

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2007

Übersetzen im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2007
13. Jahrgang

Übersetzen im Vormärz

herausgegeben von

Bernd Kortländer und Hans T. Siepe

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2008
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-688-9
www.aisthesis.de

genannten Narrenforschung in einem geradezu selbstläuferischen Sog gebräuchliche wissenschaftliche Praktiken der Quellenzuordnung, Quellenkritik und Analyse der Forschungstraditionen nicht dezidiert außer Kraft? Stützen sich auf Karl Friedrich Flögels ebenso dubiose wie unterhaltsame Anekdoten- und Legendenkompilation „Geschichte der Hofnarren“ von 1789 nicht nach wie vor ganze Forschungsgebäude? Steht der Autor hier nicht selbst zu stark im Sog dieser Tradition?

Man mag den betont integrativen Gestus dieser Studie als ihre Force oder ihre Schwäche auslegen. Daß sie zu produktiven Resultaten führt, steht außer Frage. Mit ihrem Nachweis, daß erstens auch aus dem *höfischen* Milieu heraus eine verhöflichende Normierung des Lachens erfolgte und zweitens die von bürgerlichen Kreisen intendierte kontrollierende Verhöflichung nicht als eine Lachfeindschaft *als solche* angesehen werden kann, hat diese informative, lesenswerte und sehr gründliche Arbeit Ergebnisse vorgelegt, mit dem sich die zukünftige Forschung auseinandersetzen muß. Die nicht unwichtige Frage, inwieweit dieser bürgerliche Gestus sich nicht nur nach „oben“ absetzen wollte, also gegen die Adelskultur, sondern auch nach „unten“, also gegen die bäuerliche und Unterschichtenkultur, und wie sich dieses Gefüge im 19. Jahrhundert weiterentwickelte, wird dabei sicher auch aufgeworfen werden müssen.

Olaf Briese (Berlin)

Helmut Bleiber/Walter Schmidt/Susanne Schötz (Hg.): Akteure eines Umbruchs. Männer und Frauen der Revolution von 1848/49. Bd. 2, Fides Verlags- und Veranstaltungsgesellschaft Berlin, Berlin 2007, 935 S.

Obleich allein schon recht voluminös, ist dieser Band doch „nur“ der vierte Teil eines Projekts, das Ende der 1960er vom greisen Karl Obermann initiiert wurde. 1970 und 1987 erschienen die beiden ersten Bände unter dem Titel „Männer der Revolution von 1848“¹, 2003 der erste Band unter dem neuen Titel „Akteure eines Umbruchs“. Nun also der zweite, und der dritte ist in Arbeit.

Es war damals vor nun schon fast 40 Jahren zweifellos eine gute Idee, durch die Erarbeitung der Biografien möglichst vieler Akteure der Revo-

¹ Von Bd. 1 erschien 1976 ein Reprint im westberliner „verlag das europäische buch“, im Akademie Verlag Berlin 1988 eine 2., durchgesehene Auflage. – Bereits in der Rezension zum ersten Band (ZfG H. 1/1974, S. 107/108) forderte M. Hundt, auch die Frauen der Revolution einzubeziehen.

lution aus allen politischen Lagern langfristig neue Ansatzpunkte für differenziertere theoretische Erklärungen zu gewinnen. Nicht das bloße Ansammeln möglichst vieler interessanter Lebensläufe war das Ziel, sondern in der leisen Art Obermanns war ein Weg eröffnet worden, aus theoretischen Verkrustungen und dogmatischen Verengungen herauszufinden. Denn nirgends lassen sich Vielfalt, Differenziertheit und auch Widersprüchlichkeiten des Geschichtsverlaufs besser erkennen, darstellen und debattieren, als an Biografien. Ganz bewußt (und niemals bestritten) wurde von Beginn an der enge Kreis der „konsequent revolutionären Kräfte“ nur als ein Teil der „Akteure“ begriffen. Außerdem gaben die Biografien zwangsläufig und organisch die Möglichkeit, nicht nur das Handeln in den wenigen Revolutionsmonaten darzustellen, sondern auch alle Facetten des Vormärz und Nachmärz zu erfassen. Schließlich erfordern Biografien das Erschließen sehr differenzierter Quellen, darunter nicht zuletzt von Briefen.

Nach der „Wende“ nahm sich ein kleiner Arbeitskreis (neuerdings der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin angeschlossen) unter der Leitung Walter Schmidts der Sache an, und es ist erfreulich zu sehen, wie viele Autoren aus den alten Bundesländern durch ihre Mitarbeit bewiesen, daß hier etwas ist, wo zusammenwächst, was zusammen gehört. Die meisten Manuskripte, auch das ist geblieben, wurden im Arbeitskreis diskutiert und haben dadurch im allgemeinen sehr gewonnen.

In den vier Bänden erschienen, verfaßt von mehr als 50 Autorinnen und Autoren, über 80 Einzel- und eine Gruppenbiografie, womit zweifellos die umfassendste Sammlung von Lebensbeschreibungen zur Revolution von 1848/49 vorliegt. Es scheint, daß die Zeit heranreift, diesen Fundus einem Versuch zugrunde zu legen, eine Reihe von Ereignissen dieser Revolution auf neue Weise einzuschätzen. Gerade angesichts des hier vorl. Bandes ist es naheliegend, die im Revolutionsverlauf auftretenden Versuche einer gesellschaftlichen Reform in Richtung Modernisierung stärker als bisher zu beachten. Gescheitert sind 1849 nicht nur die Arbeiter, die Republikaner und revolutionären Demokraten, gestoppt oder zumindest erheblich verzögert wurde auch der gesamte vormärzliche Schwung für Demokratisierung und Modernisierung.

Der Deutsch-Katholizismus, der protestantischer auftrat, als die evangelische Kirche dieser Zeit, wäre stärker in den Vordergrund zu rücken. Rolle und Facetten der Frauenemanzipation sollten das Bild der Revolution lebensvoller gestalten. Schulreform-Bestrebungen spielten eine erhebliche Rolle. Auch die Anfänge der Kindergärten, die nach der Revo-

lution in Preußen für Jahrzehnte wieder verboten wurden, dürfen in diesem Bild nicht länger fehlen. (Infolge des Wirkens der hier ebenfalls dargestellten Johanna Küstner-Fröbel in Edinburgh heißen die Kindergärten heute in England Kindergarten.)

Natürlich ist es unmöglich, alle 20 Beiträge des vorl. Bandes ausführlich einzuschätzen. In seiner klaren Darstellung besticht aber gleich der erste, dem deutsch-katholischen Prediger Robert Brauner gewidmete, verfaßt vom inzwischen verstorbenen Mitherausgeber Helmut Bleiber. Diese Biografie ist ein Beispiel dafür, wie viele bisher unbekannte, aber doch wichtige, aktive, interessante Männer und Frauen zusammenwirken mußten, um das Gesamtpanorama dieser Revolution zu entwerfen.

In die alte Debatte, was „wahrer“ Sozialismus war, könnte die von Walter Schmidt vorgelegte Biografie von Rudolph Matthäi Bewegung bringen.

Obleich aus einer Dissertation hervorgegangen (was nicht angemerkt ist), wird die Arbeit von Christine Nagel der „Radikaldemokratin“ – und Philosophin! – Louise Dittmar nicht voll gerecht. Weder ist ihre angebliche Distanzierung von der kommunistischen Richtung (S. 61) belegt, noch bestand eine Feindschaft zu Louise Otto (S. 63). Auch wenn sich Louise Dittmar auf ein Werk Julius Fröbels in starkem Maße bezog, erscheint der seitenlange Exkurs über ihn in einer Biografie Louise Dittmars überproportioniert.

Hermann Ewerbeck ist in früheren marxistischen Arbeiten meist nicht gut weggekommen, da einige abwertende Passagen über ihn in Marx' und Engels' Briefwechsel vorkommen. François Melis hat sich davon nicht beeindrucken lassen. Eine frühe Bekanntschaft von Marx und Ewerbeck bereits um 1837 und Ewerbecks Teilnahme am Berliner „Doktorclub“ zu erwägen (S. 93), ist jedoch zu gewagt, weil keineswegs belegbar. Dagegen würde eine eingehendere Analyse seiner Artikel in den Pariser „Blättern der Zukunft“ (1846) erweisen, daß er nicht nur ein „Popularisator“ war, sondern zumindest in dieser Zeit eigene, theoretisch anspruchsvolle Artikel vorlegte.

Die vorl. Biografie umgeht leider das Problem, ob Ewerbeck im Frühjahr 1848 Vorbehalte gegen das Vorgehen von Marx im Bund der Kommunisten hatte und sich im Herbst 1848 Bestrebungen anschloß, auf einem geplanten neuen Bundeskongreß, eventuell in Berlin, einige der Entscheidungen des zweiten Kongresses zurückzunehmen.²

² Siehe Martin Hundt: *Geschichte des Bundes der Kommunisten 1836-1852*, Frankfurt a.M. etc. 1993, S. 515, 518-521.

In Kurt Wernickes Beitrag über Hartwig Gercke (auch ein Unbekannter) ist es schwierig, im Gewirr der Agenten-Kabalen, die Übersicht zu behalten – eine Bemerkung, die sich nicht gegen den Autor richtet, sondern zum Lesen anreizen soll.

Inge Grolle faßte in einem sehr schönen und klaren Beitrag die Biografien von Johanna Goldschmidt und Emilie Wüstenfeld zusammen, was angesichts ihres gemeinsamen Wirkens in Hamburg nahelag. In diesem sowie im folgenden (über Johanna Küstner-Fröbel) erhalten wir endlich eine genügende Übersicht über die in vielen Frauen-Biografien dieser Zeit erwähnte wichtige Hamburger „Hochschule für das weibliche Geschlecht“; leider ergaben sich durch die Behandlung in drei Arbeiten aber auch einige Überschneidungen und Wiederholungen.

Liebevoll und mit größter Sachkenntnis ist Arno Herzigs Biografie Abraham Jacobis geschrieben, und die Kritik an einem unüberlegt-kalt-herzigem Urteil von Engels über Jacobi ist berechtigt. Aber warum schrieb dieser gerade während seines kurzen Aufenthalts bei Engels in Manchester den Aufsatz „Über den Untergang der Erde“? Welche Debatten über naturwissenschaftliche Probleme mögen damals die beiden, die wohl Roland Daniels' geniales Manuskript „Mikrokosmos“ kannten, geführt haben. Und warum fehlt am Schluß die Erwähnung des tragischen Ereignisses, daß Jacobis Gartenhaus in Brand geriet, als er gerade alle Papiere für die Arbeit an seinen Memoiren zurechtgelegt hatte und der Greis sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten konnte?

Der Beitrag von Sylvia Paletschek über die schillernde Persönlichkeit von Lucie Lenz besticht nicht nur durch die vielen, in diesem Falle besonders mühsam zu eruiierenden Fakten, sondern durch überzeugende und abgewogene Einschätzungen, die besonders schwer fallen mußten bei einer Frau, die – und auch solch theoretische Unmöglichkeit wird in einer Biografie möglich – sowohl Demokratin wie Agentin war.

Ogleich in dieser Biografien-Reihe eine Beschränkung auf Deutschland niemals postuliert wurde (es gibt Österreicher), ist die von Daniela Fuchs nun vorgelegte Arbeit über Ludwik Mieroslawski die erste über einen Polen, der allerdings Halbfranzose war und der durch den Berliner Polenprozeß (1847) und als Oberkommandierender der Badisch-pfälzischen Revolutionsarmee 1849 mit der deutschen Geschichte auf das engste verbunden ist. Solche „Europäer“ hat es einige in den Revolutionsjahren gegeben, über die man in folgenden Bänden gern lesen würde.

Das eines Romans würdige Leben von Henriette Obermüller-Venedey konnte man bereits 1999 in den von Birgit Bublies-Godau herausge-

geben „Tagebüchern und Lebenserinnerungen“ zur Kenntnis nehmen. Diese schöne Publikation war eine der vielen Zeugnisse historischer Frauenforschung aus den letzten Jahren, die wohl doch nicht so zurückgeblieben ist, wie die Autorin meint (S. 477).

Der erste deutsche Reichskriegsminister, Eduard von Peucker, war ein schrecklich langweiliger Mensch, so daß trotz der Bemühungen Harald Müllers keine spannend zu lesende Biografie zustandekommen konnte. In Peter E. Fäßlers Roßmäßler-Beitrag fehlt das feeling für das Biografische; der Bedeutung dieses vielseitigen und für seine Zeit wichtigen Mannes wird diese Arbeit leider noch nicht gerecht. Es fehlt an differenziertem Einfühlungsvermögen in das Denken eines Menschen in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Dasselbe muß leider von der Arbeit über Wilhelm Adolf von Trützschler gesagt werden.

Die erste „runde“ Schily-Biografie wird von Rolf Dlubek vorgelegt. In lebendig geschriebener, logisch klarer Beweisführung zeigt sich im Leben und Wirken einer Persönlichkeit, warum damals viele konsequente Demokraten zu Sozialisten wurden.

Die beste Übersicht über die verwendeten Quellen findet sich in Gunter Hildebrandts Beitrag über den Grafen von Stadion, dessen komplizierte politische Stellung er mit großer sprachlicher Differenziertheit darzustellen weiß.

Marion Freunds Beitrag über Amalie Struve stützt sich stark auf deren „Erinnerungen“, deren Kenntnis beim Leser aber vorausgesetzt zu werden scheint. Man würde gern mehr über diese interessante Frau erzählt bekommen. Die Monate unmittelbar nach der Niederschlagung der Reichsverfassungskampagne, die das Ehepaar Struve in der Schweiz verbrachte, werden leider nicht ausführlich dargestellt, und die schönste Quelle dafür, Wilhelm Liebknechts Erinnerungen, in eine Fußnote verbannt (S. 725).

In Heinz Werneckes Beitrag geht es nicht um die gefallenen Berliner Märzkämpfer, sondern um den Mann, der im Friedrichshain die Trauerrede auf sie hielt – Adolf Sydow. Und eine wunderschön abgerundete Biografie Gustav Adolpf Techows, des Generalstabschefs der Pfälzer Volkswehr von 1849, der später im australischen Busch lebte und noch später ein Begründer des australischen Sports wurde, legt Erhard Kiehnbaum vor.

Störend bei der Benutzung des Bandes ist die Wiedergabe der Noten als Endnoten; in einem so voluminösen Band ständig hin- und herblättern zu müssen, erschwert die Benutzung erheblich. Es sollte sich in wis-

senschaftlichen Werken auch nicht einbürgern, vorkommende berühmte Personen (Alexander von Humboldt, Bakunin u. ähnl.) in Fußnoten zu annotieren, wie im vorl. Band vor allem im Beitrag über Lucie Lenz getan. Uneinheitlich ist die Behandlung von Werk- oder Zeitungstiteln (mal kursiv, mal in „Gänsen“, mal gar nicht hervorgehoben).

Der vorl. Band enthält ein sehr nützliches Personenregister für Bd. 1 und Bd. 2 der „Akteure“.

Martin Hundt (Potsdam)

***Jakob Nolte: Demagogen und Denunzianten. Denunziation und Verrat als Methode polizeilicher Informationserhebung bei den politischen Verfolgungen im preußischen Vormärz.* (Schriften zur Rechtsgeschichte, H. 132.) Berlin: Duncker & Humblot 2007.**

Denunziation ist ein sich wandelnder Begriff, der in der Zeit des Vormärz einerseits noch im neutralen juristischen Sinne als sachdienliche Aussage verstanden wird, der gleichzeitig jedoch eine zunehmend negative Bedeutung derart erhält, dass mit der Aussage eine Absicht zur Diffamierung des Angeschuldigten verbunden ist. Als gängigstes Modell von Denunziation wird das Dreieck von Denunziant, Denunziertem und Adressaten der Denunziation vorgestellt, wobei die beiden ersten Parteien natürliche Personen sind, während das Dreieck von einer abstrakten, übergeordneten Macht dominiert wird, die der Denunziant – aus sehr unterschiedlichen Motiven – zu Sanktionen gegen den Denunzierten bewegen will.

Nolte benennt als Gegenstand seiner Untersuchung die Unterstützung der Obrigkeit, die durch tendenziell freiwillige Informationsübermittlung von Untertanen an die preußische politische Polizei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stattfindet. Breiten Raum nimmt dabei auch der Personenkreis ein, der mit polizeilichen Aufgaben beauftragt war und im Rahmen verschiedener Institutionen zum „strukturellen Denunziationsangebot“ gehört, das Hinweise auf vermeintlich staatsfeindliche Aktivitäten einfordert und entgegen nimmt. Die Arbeit stützt sich im Kern auf die entsprechenden Regierungsakten im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin-Dahlem.

Nach einer gründlichen Darstellung der Begriffsentwicklung und der Geschichte der Erforschung der Denunziation gibt Nolte im ersten Hauptteil seiner Arbeit einen knappen, instruktiven Überblick zur Ent-